

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 10 (1958)
Heft: 4

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Lindberghs grosses Abenteuer

Produktion: USA, Warner Bros.
Regie: Billy Wilder
Besetzung: James Stewart
Verleih: Warner

RL. Vor einunddreissig Jahren hat Charles A. Lindbergh aus St. Louis, seines Zeichens Flugenthusiast, Flugakrobat, Zirkus- und Postflieger der US-Air Mail, im Nonstopflug die Strecke New York-Paris in dreiunddreissig und einer halben Stunde gemeistert. Diese erste kühne Überquerung des Nordatlantik - schon vor Lindbergh von manchem Pionier erfolglos versucht - war das Signal für das Zeitalter des Luftverkehrs. Auch dem Letzten dämmerte nun langsam die Erkenntnis, dass die Fliegerei keine Liebhaberei überspannter Individuen, sondern ein neuer Weg, Verbindungen zu schaffen, sei. Der technischen Entwicklung wurde damit ein frischer Impuls verliehen: in rasendem Tempo sind seither immer vollkommene Maschinen gebaut worden. Verglichen mit den modernen Düsenverkehrsflugzeugen, mit denen die Ozeane bequem und spielend überquert werden, mutet das erst dreissig Jahre alte einmotorige Eindeckerlein, mit dem Lindbergh den Sprung gewagt hat, wie ein Kinderspielzeug aus unvordenklichen Zeiten an.

Lindbergh hat die Erlebnisse und Eindrücke seines Transatlantikfluges in einem Buch "The Spirit of St. Louis" geschildert. Billy Wilder ist dem Buche insofern treu geblieben, als er das Unternehmen ganz aus der Perspektive des Piloten heraus zeichnet. Der "Held", von James Stewart ohne Allüren und Präntationen gespielt, drängt sich trotzdem nicht in die Mitte der Bildfläche, so dass der anspruchsvolle Zuschauer peinlich berührt würde. Es ist Wilder tatsächlich gelungen, mit Hilfe des dokumentarischen Stils die menschlichen Qualitäten des Helden in den Vordergrund zu stellen. Offensichtlich liegt auch dieser Stil Wilder viel mehr als das Spielerisch-Verspielte. Als Regisseur hat er ja in "Ariane" eine schlechte Note geholt - was wäre "Ariane" ohne Audrey Hepburn! -, denn er hat den Ton nicht gefunden, der William Wyler in den "Römischen Nächten" so silberrein zugefallen ist; hier nun in der "Lindbergh-Story" hat Wilder wieder aufgeholt. Der Streifen ist aus dem rein Dokumentarischen ins Menschlich-Gültige hineingewachsen.

Man nimmt teil am Bau des "Spirit of St. Louis", den eine kleine Firma in Kalifornien für Lindbergh herstellt. Dann folgt der dramatische Abflug in New York, wo das Flugzeug im Morast beinahe steckenbleibt und im letzten Moment erst die erforderliche Höhe gewinnt. Schliesslich wird der Zuschauer Ohren- und Augenzeuge der Gedanken und Selbstgespräche des Piloten während der Fahrt. Erinnerungen an frühere Begebenheiten tauchen in Rückblende aus halber Vergessenheit herauf; sie unterbrechen geschickt die poetischen (Flug über Neufundland und Irland) und die nervenzerreibenden (Vereisung des Flugzeugs und Kampf mit dem Schlaf) Episoden. Trotzdem jeder Zuschauer weiss, dass der Film mit einem Happy-End schliessen muss, bleibt die Spannung wach bis zur Landung in "Le Bourget".

Der Film hat auch eine religiöse Komponente. Sie nimmt verhältnismässig breiten Raum ein. Lindbergh wird als Mann geschildert, der an das Funktionieren seiner Instrumente glaubt. Er überlässt sich seinem Verstand und möglichst wenig Gott. Das hindert Father Hussmann - einen katholischen Priester, der einst Lindberghs Flugschüler gewesen ist - nicht, ihm trotzdem ein Amulett, nämlich eine St. Christophorus-Medaille, einzuhandigen; sie

soll eine glückliche Fahrt verbürgen. Lindbergh will das Amulett in Amerika zurücklassen; aber ein Freund schmuggelt es in den Verpflegungssack. Lindbergh findet es und hängt es an das Schaltbrett. Da übermannt ihn der Schlaf. Und nun wird auf eine sehr diskrete, aber unmissverständliche Weise deutlich gemacht, dass Lindbergh einer höheren Macht die Rettung im letzten Augenblick verdankt. Ist es die Wirkung des Amulettes? Dieser Schluss wird dem Betrachter zum mindesten nahe gelegt. Man wird das Gefühl nicht los, als habe es die (katholische) Kirche hier einmal mehr ausgezeichnet verstanden, aus einer Begebenheit, die ins Verborgene, ins stille Kämmerlein, gehört, Kapital für sich zu schlagen.

Ein König in New York

Produktion: England
Regie: Ch. Chaplin
Besetzung: Ch. Chaplin, D. Adams
Verleih: Emelka-Film

ms. Man mag behaupten, jedes Werk eines grossen Künstlers sei nur aus sich selber zu betrachten, nicht mit dem Gesamtwerk zu vergleichen und in es einzuordnen, und man mag, weil man nicht klar denken kann, weiter behaupten, der Komparitismus verderbe die Einsicht in die Notwendigkeit des einzelnen Werkes. Das stimmt natürlich alles nicht. Man kann sehr wohl feststellen, ob dieser Film, "A King in New York", für Chaplin notwendig war und dabei sehr gut ergründen, wie er sich in seinem Gesamtwerk ausnimmt.

Da ist zuerst einmal zu sagen, dass in diesem letzten Film Chaplins, um den der Künstler so viel Geheimnisse verbreitet hatte, die Schwächen seiner Regiekunst noch deutlicher als in "Limelight" und früheren Werken in Erscheinung treten: die Kameraführung ist ziemlich unbeholfen, die Photographie ist stellenweise ausgesprochen schlecht der Schnitt ist lahm und einfalllos, die Führung der Schauspieler dürftig, die Szenengestaltung schwach und einseitig, wie es stets der Fall gewesen ist. Dieser Film Chaplins ist der schwächste seiner Alterswerke, musste der schwächste werden, weil er nicht aus der Liebe geboren wurde, wie das bei "Limelight" noch der Fall gewesen ist, sondern aus dem Hass, aus der Abneigung, dem Ressentiment. Chaplins Ressentiment richtet sich gegen Amerika, gegen die Vereinigten Staaten, mit denen er sich abzurechnen anschickt. Aber was wirft er ihnen

James Stewart als Lindbergh vor seinem gewagten Unternehmen.



vor? Er klebt sich an das Keep Smiling der Amerikaner, an ihre reichen Hotels, an ihr lärmiges Nachtleben, an ihre Television, an ihren längst gestorbenen Mac Carthy und mischt aus allen diesen Elementen eine Parodie, die nicht oder nur in einzelnen Augenblicken wirklich lustig ist, die auf der ganzen Strecke aber verrät, wes Geistes Kind dieser Mann ist. Chaplin mag ein Kommunist sein oder nicht, das spielt primär gar keine Rolle (obwohl dieser Film nicht mit einem Bild, nicht mit einem Wort beweist, dass er kein Kommunist ist), er ist auf jeden Fall ein Mann, der sich in politische Dinge einmischt, in den Weltkampf zwischen der Freiheit des Westens und dem Terror des Ostens und in diesem Kampf die Anmassung begehrt, Richter zu sein, Richter nach der bekannten Art: der Westen ist nicht besser als der Osten. Er ist ein reiner Koexistentialist, und das heisst, sein Film setzt sich ein nach einer Koexistenz nach Moskaus Gefallen. Er serviert alle jene Vorurteile gegen Amerika, die der Spiessbürger auch auf dem Herzen hat, die aber das Wesen Amerikas nicht treffen. Was Chaplin da vorwirft: der Lärm, die Oberflächlichkeit, die Television und die Epoche der politischen Hysterie unter Mac Carthy, alles das haben amerikanische Filme auch schon gezeigt, besser gezeigt, schärfer und, was die Parodie betrifft, lustiger. Wenn Chaplin den Mund aufmacht, entströmen diesem lange Tiraden billiger Leitartikel, und dass er seine "tiefsten" Ansichten einem Kinde auf die Lippen legt, empfinden wir als pervers. Denn was dieser Bub, der die kommunistischen Freunde seiner Eltern verrät, von sich gibt, ist nicht kindliches Meinen eines Kleinen, sondern das kindische Geschwätz eines Erwachsenen. Chaplin vergewaltigt Seele und Mund eines Kindes. Sein Film ist eine grosse Enttäuschung.

El Hakim

Produktion: Deutschland
 Regie: R. Thiele
 Besetzung: O. W. Fischer, Elisabeth Müller u. a.
 Verleih: Columbus-Films

ms. Im Jahre 1935 hat der Schweizer John Knittel, damals Modeschriftsteller und selbst gewissen Moden, politischen nämlich, anhängend, seinen Aerzteroman "El Hakim" geschrieben. Nun haben ihn die Deutschen verfilmt, Herbert Reinecker besorgte das Drehbuch, Rolf Thiele die Regie. Der Roman ist konstruiert und der Film ist es nicht weniger. Erzählt wird uns die Geschichte eines Aegypters, der aus der äussersten Armut des Fellachendaseins heraufsteigt zu Ehren und Ruhm eines Arztes. Dieser Ibrahim will aus reinem Idealismus Helfer seines Volkes sein, er erkennt, dass in seiner Heimat schwerer als die körperlichen Wunden die sozialen Leiden zu heilen sind. Ueber seinem tätigen Leben schwebt die Melancholie eigener Krankheit. Der Film hat das Gewicht von der "Heilgeschichte" hinüberverlagert zur Geschichte des Arztes und der ihn umgebenden Frauen; es scheint, als ob die Filmdeutschen diesen amourösen Beziehungen allein die Attraktion anvertrauen wollten. Gesellschaftsleben, Luxus, Liebesnöte und Salons überwuchern deshalb bald die Welt des Arztes, der zu den Armen des Volkes geht. Immerhin, der Film ist, als Melodrama üblicher Art, recht gut inszeniert und weist zudem einige gute Schauspieler auf, so O. W. Fischer in der Rolle Ibrahims, der sich wiederum als ein Darsteller von Format zeigt.

Der Mann im Regenmantel

Produktion: Frankreich
 Regie: J. Duvivier
 Besetzung: Fernandel, B. Blier u. a.
 Verleih: Sadfi-Films

ms. Der Mann im Regenmantel ist ein Orchestermusiker. Er bläst das Fagott. Da seine Ehebeste, die ihn streng am Zügel führt, verweist ist, schleicht er sich missmutig und auf Abenteuer lüstern zu einem Seiten-

sprung. Doch bieder und redlich wie er ist, wagt er das Seitenspringen nicht. Doch er kommt nicht ungeschoren aus der Sache. Die Schöne, bei der er einkehrt, kehrt nicht mehr aus dem Badezimmer zurück. Sie bleibt dort mit einem Dolch im Rücken. Der biedere Fagottist will alle Spuren verwischen und gerät nun immer mehr in den Schlamassel. Bei jeder Wegkehre fällt ihm eine neue Leiche in die Arme. Die Leichen hetzen ihn fast zu Tode. Er ist ein Tolpatsch der Unschuld.

Dieser kurzen Inhaltsangabe schon merkt man an, dass es sich hier um eine typisch englische Angelegenheit handelt: um eine Farce des Morde, eine Komödie des Makabren. Aber nicht ein Engländer hat den Film gedreht, dem ein Roman des englischen Kriminalchriftstellers Chase als Vorlage diente, sondern ein Franzose, Julien Duvivier. Es wäre zuviel gesagt, Duvivier oder irgendein anderer französischer Regisseur bringe zustande, was ein Engländer - man denke nur an "Ladykiller" oder "Trouble with Harry" - eben zustande brächte. Immerhin, Duviviers Film ist so schlecht nicht geraten, er stellt eine Routinearbeit dieses vielseitigen und sehr unausgeglichenen Regisseurs dar und hat in seinen besten Partien die närrische Kraft des Spassvoll-Makabren. Fernandel spielt den Tolpatsch, und schön ist es, dass er hier wieder einmal Momente des Komödiantisch-Schauspielerischen haben darf, die er sonst hinter der Schablone des blossen Schwankkomikers verstecken muss. Neben ihm ist Bernard Blier zu sehen in der Rolle eines Erpressers, der so weich wie ein Käse und so gierig wie ein Wüstenhund ist. Der Film ist ein Narrenspiel, so spannend wie amoralisch, aber man nimmt das Ermorden hier nicht tragisch (soll es nicht nehmen), denn nicht Menschen sind's, die da unter Dolchen und Kugeln fallen, sondern Marionetten in einem abgekarteten Gruselsspass, wie er in der erzählerischen Tradition der Angelsachsen liegt.

Jacqueline

Produktion: England, Rank
 Regie: R. Baker
 Besetzung: J. Gregson, K. Rhyon
 Verleih: Victor-Films

ms. Nach Catherine Coksons Roman "A grand man" hat Roy Baker, unterstützt von dem als Drehbuchautor wirkenden, bedeutenden irischen Erzähler Liam O'Flaherty, eine versponnene irische Geschichte gestaltet. Es ist die Geschichte einer vierköpfigen Arbeiterfamilie, deren Oberhaupt zu tief ins Glas guckt, weshalb es die Stelle in der Belfaster Werft verliert. Die Familie kehrt nach teils dramatischen, teils fröhlichen Ereignissen auf die bäuerliche Erde zurück, von der sie stammt.

Die kleine Jacqueline wehrt sich für ihren Vater im gleichnamigen, reizenden Film



Das ist erzählt mit jener tief innerlichen Verschmitztheit, die zum versponnenen, skurrilen Wesen des Irländers gehört, mit einer nie das Sentimentale streifenden Gemüthhaftigkeit und lyrischen Poesie, mit witziger Fröhlichkeit und schmunzelndem Humor. John Greyson spielt stämmig den Vater, einen guten Mann, der freilich aus Freude am Schnaps den Frieden der Familie gefährdet. Ihn verehrt als den "grossen Mann" sein Töchterchen, ein Schulkind noch; Jacqueline Ryan spielt dieses Mädchen, das sich für den guten Papa wie eine Wildkatze wehrt, mit ausdrucksreichen Nuancen: sie ist eine Kinderschauspielerin von grossem Können. Der Film als Ganzes: ein Heimatfilm, aber einer von der Art, wie wir ihn lieben, weil das Urchige nicht rüde wird, das Ländliche nicht sentimental, der Humor nicht ulkig.

Geh nicht zu nah ans Wasser

Produktion: USA, M. G. M.
Regie: Ch. Walter
Besetzung: Glenn Ford, Anne Francis
Verleih: M. G. M-Films

ms. Das Soldatensprichwort sagt, dass es weit vom Geschütz alte Krieger gibt. Die Matrosen wandeln diese Spruchweisheit entsprechend ab und empfehlen, ja nicht zu nahe ans Wasser zu gehen. Nun, die Matrosen dieses von Charles Walter nach dem Roman "Wasser hat keine Balken" von William Brinkley inszenierten Schwanks kommen nicht in Gefahr, zu ertrinken. Sie sehen das Meer und die Schiffe nicht, es sei denn, sie spazierten abends am wellenbewegten Strand der schönen Südseeinsel, auf der sie hausen. Sie sind Angehörige dessen, was man bei uns zu Lande Sektion Heer und Haus nennt, sie sorgen für die Public Relations zwischen Flotte und Heimat und verbringen deshalb den lieben, langen Tag mit Dösen und Dummheiten. Die Amerikaner üben in diesem Schwank auf geistreiche, zuweilen auch etwas dümmliche Weise selbstironisch Kritik an ihrem demokratisch-zivilisatorischen Eigendünkel (der Film setzt also die Art von "Das kleine Teehaus" fort, freilich nicht mit gleichem Esprit und gleicher Vergnüglichkeit). Natürlich, es gibt einige geschmackliche Verirrungen, aber im ganzen zeichnet sich dieser Schwank, der als Hauptdarsteller den sympathischen Glenn Ford zeigt, doch durch gelockerte Stimmung und Spass aus. Allerdings kann man über die Verbindung von Posse und Krieg geteilter Meinung sein. Ich glaube, die Sache nimmt sich hier doch harmloser aus, als es den blossen Umständen dieser Verquickung nach den Anschein macht.

Liane, die weisse Sklavin (2. Teil)

Produktion: Deutschland, Arca
Regie: Herm. Leitner
Besetzung: Marion Michael, Adrian Hoven
Verleih: Columbus

ZS. Wir erwähnen diesen Film nur, weil er für Sachverständige, für Fachkreise, für Filmklubs, für alle, die mit dem Film irgendwie zu tun haben, ein kaum zu überbietendes Beispiel darstellt, was Kümmerlichkeit eines Films auf der untersten Stufe heisst, wie andererseits aber doch das Publikum ins Theater gelockt werden kann. So ziemlich alle negativen Eigenschaften eines Films können hier demonstriert werden: äusserste Dürftigkeit der Kolportage-Geschichte, ein dilettantisches Spiel, wie es bei uns kaum auf einer grösseren Vereinsbühne auf dem Lande zu sehen ist, lächerliche Kostümierungen, die niemand an einem Fastnachtsumzug tragen würde, langweilig-zerdehnte Gestaltung, ein einfallloser Regisseur, hinter dem als Drehbuchverfasser ein Ex-Nazi steht, der sich als grosser Filmsachverständiger zu gebärden liebt, dazu alles in Farben - es ist so ziemlich alles da, was als Beweis schlechten Geschmacks vorgezeigt werden kann.

Trotzdem dürfte es sich wie beim ersten Liane-Film um einen Kassenerfolg handeln. Denn auch diese Liane zeigt ebensowenig Kleider wie Talent, und das ist praktisch nichts. Als Urwald-Lorelei-Nackedei wickelt sie sich in ihr güldenes Haar, das sie allerdings nicht wie ihr grosses Vorbild am Rhein zu kämmen braucht, weil der Urwald-Coiffeur dies mit Dauerwellen selbstverständlich bereits besorgt hat. Ein schlagendes Beispiel für die Sorte Spekulation, zu der eine gewisse Filmproduktion fähig ist. Aber auch für die Ansprüche eines gewissen Publikums.

Die Schicksalsjahre einer Kaiserin

Produktion: Oesterreich
Regie: E. Marischka
Besetzung: Romy Schneider
Verleih: Neue Interna Film

ms. Ernst Marischka ist unermüdlich am Werk, die k. u. k. Hofgesellschaft des zweitletzten Kaiserpaars von Oesterreich zur Erwärnung der österreichischen Gemüter und zur Ergötzung aller Leserinnen von illustrierten Zeitungen zu plündern. Zwar bekennt er, dass dieser dritte Film um "Sissi", die ernst-schöne Elisabeth aus dem Hause Wittelsbach, die Gattin des Franz Joseph, der letzte Film sein werde, doch da erst ein Drittel des Lebens dieser unglücklichen Frau verfilmt ist von vier Jahrzehnten bis zu ihrer Ermordung im Jahre 1898 in Genf, ist dem Versprechen Marischkas nicht zu trauen. Die historischen Quellen, denen dieser Wiener Regisseur folgt, sind apokryph, andere Quellen nämlich würden sich für diese operettenhafte Verniedlichung und Versüssung des schweren Lebens dieser grossen Frau auch gar nicht eignen. Romy Schneider spielt die edle Frau wiederum als das alle Herzen begeisternde Nesthäkchen, und Karlheinz Böhm ist ein schöner, wenn auch kein richtiger Kaiser Franz, ein Franzl eben, kein Mann, um dessen Thron die Dämonen sich drängen. Dafür ist die Sache farbig und dickgemütlich, man hat genug zum Schneuzen und zum Seufzen und darf am Schluss glücklich sein, dass es so viel Warmherzigkeit gibt im Leben.

Bildschirm und Lautsprecher

Fernsehen kostet vierzehnmal mehr.

RL. Um eine Vorstellung von dem unvergleichlich grösseren technischen und personellen Aufwand einer Direktübertragung im Fernsehen zu geben, hat die technische Direktion des Westdeutschen Rundfunks in einem graphischen Schema Ausrüstung und Zusammensetzung des Personals für eine halbstündige Reportage im Fernsehen und im Radio vergleichsweise zusammengestellt. Es handelt sich in beiden Fällen um dieselbe Direktübertragung, so dass die Voraussetzungen für einen überzeugenden Vergleich gegeben sind. Danach hat es das Radio verhältnismässig einfach und leicht: ein Uebertragungswagen mit einem Toningenieur und einem Fahrer wird ausgeschickt. Zwei Mikrophone sind erforderlich. Die Aufbauzeit beträgt eine Stunde, die Probezeit eine halbe Stunde. Das Fernsehen aber benötigt 28 technisch geschulte Personen. Die Aufbauzeit beträgt vier Stunden, die Probezeit acht Stunden. Dazu kommt eine weitere Sendevorbereitung von anderthalb Stunden. Vier Automobile stellen ein Minimum dar, um das Personal und das technische Zubehör zu transportieren. Alles in allem kostet die halbe Stunde, verglichen mit der Radio-Reportage, beim Fernsehen 14 mal mehr.

Wo steht der Sender "Freies Russland"?

RL. Der Sender "Freies Russland" war im Sommer 1957 erstmals im Bereich zwischen 41 und 49 m zu hören. Er strahlt meist in den Abendstunden Programme in russischer Sprache mit antikommunistischer Tendenz aus. Nun meldet der deutsche evangelische Pressedienst, dass es sich dabei um eine oder mehrere Kurzwellenstationen des Sendernetzes "Radio Free Europe" (Radio Freies Europa) handeln soll. "Radio Free Europe" verfügt über nicht weniger als 21 Kurzwellensender, von denen 8 ihren Standort in Biblis (Bayern) und 13 bei Lissabon haben. Sitz der Gesellschaft ist München. Die Finanzierung erfolgt von Amerika aus und zwar weitgehend auf privater Basis.

Druckknopf setzt Studio unter Druck

RL. Um die Zuschauer-Reaktionen möglichst unmittelbar kennenzulernen, hat das kommerzielle Fernsehen in England - bekanntlich besteht neben dem Fernseh-Netz der BBC noch das private Netz der ITA - 12 Fernseh-Familien mit einem Zusatzgerät ausgerüstet. Dieses ist mit den Studios direkt verbunden. Durch Drücken eines Knopfes können diese 12 Familien dem Sender ihr Missfallen sofort kundtun. Die Studios sind somit über den Grad der Zufriedenheit seiner Majestät (genannt Fernsehahnen) völlig im klaren. Wenn sich das Verfahren bewährt, sollen bald einige hundert Familien mit diesem Zusatzgerät versehen werden.

Immer noch Kinosterben in den USA

RL. Der deutsche evangelische Pressedienst berichtet, dass in den letzten Jahren in Chicago der Kinobesuch derart zurückgegangen ist, dass von ursprünglich 310 Lichtspieltheatern nur noch deren 178 bestehen. Der Rückgang wird vornehmlich der Ausbreitung des Fernsehens zugeschrieben. Nun ist Hollywood nicht untätig geblieben. In der kleinen Stadt Bartlesville (Oklahoma) wurde versuchsweise ein "Telephonfernsehen" (Telemovie) eingeführt. Der Abonnent kann sich an ein Kabelsystem anschliessen lassen, das ihm die neuesten Hollywood-Filme direkt ins Haus liefert. Die Gebühr kommt den Filmgesellschaften direkt zu. Nach einem Bericht der Zeitschrift "Life" hat der Versuch in Bartlesville derart eingeschlagen, dass die Bautrupps mit der Verkabelung nicht nachkommen. "Life" prophezeit, dass "Telemovie" zu einer neuen gigantischen Industrie und zu einer "ungeheuren Bedrohung für das altmodische Fernsehen werden wird.